

## **Aus der Welt unserer Stubenfliege.**

Von Prof. Dr. Max Wolff (Eberswalde).

Ich meine wirklich unsere „Stubenfliege“, nicht die anderen, teils näher, teils entfernter verwandten Vertreter des unscheinbaren Fliegenvolkes, die sich mit Beginn der kälteren Jahreszeit an unseren Fenstern anfinden, manchmal bis weit in den Winter hinein, wie es zum Beispiel die kleinen schwarzen Buckelfliegen tun. Ich meine auch nicht die sogenannten „kleinen Stubenfliegen“, die bescheiden und ohne jemals den Menschen durch Spaziergänge über Stirn und Nase zu belästigen, ihre Liebestänze unter Hänge-Lampen und Kronleuchtern ausführen.

Nur von der letzten, trauten Wintergefährtin, der „Hunderttalerfliege“ des Volksmundes, jener betagten Stubenfliegendame, soll die Rede sein, die sich, unbekümmert um die immer unwirtlicher werdende Natur, in unseren vier Wänden vergnügt und unser behagliches Heim und seine Genüsse unaufgefordert mitgenießt. Und – wenn wir nicht ganz humorlos sind — uns erfreut!

Manchem Einsamen macht der kleine sechsbeinige Gast mehr Freude, als andere Gäste es vermöchten, und er würde sehr böse werden, wenn jemand seine Freundin als gemeine Fliege behandelte und mit wohlgezieltem Hiebe ihr anspruchsloses Lebenslicht ausbliese.

Die geographische Welt unserer Stubenfliege ist räumlich so groß, wie unsere eigene. Sie umfaßt alle Erdteile. Wo es warm ist, fühlt sie sich am wohlsten. Wo die Temperatur erheblich unter Zimmertemperatur liegt, friert die Fliege, wie wir auch, und fliegt nicht mehr freiwillig. Ja, unterhalb 9° C kann sie überhaupt nicht mehr fliegen. Das ist einer der Gründe, die uns veranlassen, manchen

Behauptungen betreffs der Gefährlichkeit der Stubenfliege als Seuchenüberträgerin zu widersprechen und die Übertreibungen amerikanischen Stils auf das richtige Maß zurückzuführen. In diesem Zusammenhang mag, der Aktualität wegen, darauf hingewiesen werden, daß Fliegen als Überträger der Maul- und Klauenseuche nicht die ihnen angedichtete bedeutende Rolle spielen.

Nun zu den Gewohnheiten unserer Freundin! Gelehrt gesprochen: sie ist „thermophil“. Auf gut Deutsch: sie liebt die Kälte nicht nur nicht, wie dem Gesagten bereits zu entnehmen war, sondern sucht, wenn es anderweit im Hause unbehaglich zu werden beginnt, das warme Zimmer auf. Ganz, wie wir es selber tun!

Wenn es an anderen, lockenderen Reizen gastronomischer Art fehlt, liebt unsere Stubenfliege das Licht: sie fliegt zum Fenster, wendet sich dem Licht zu. Nach gegessener Mahlzeit ändert sich das. Wir schließen die Augen zu kurzer Siesta. Die gesättigte Stubenfliege tut dann ziemlich dasselbe, indem sie jetzt einem schattigen Plätzchen zustrebt und dort ruht.

Wir könnten noch von mancher Parallele erzählen, ohne uns einer unzulässigen Vermenschlichung schuldig zu machen. Auch die Stubenfliegen sind beispielsweise im Herbst krankheitsanfälliger, als sonst! Der bekannte „Fliegenschimmel“ rafft dann regelmäßig die Mehrzahl der Fliegen dahin, während sie zu anderen Jahreszeiten für diesen Seuchenerreger nicht empfänglich sind, so daß die Versuche, ihn zur Bekämpfung der sommerlichen Fliegenübervermehrung zu verwenden, fehlgeschlagen sind.

Nachts schlafen die Stubenfliegen, wie wir auch. Der listige Mensch ist deshalb auf den schnöden Gedanken verfallen, die Schläfer mit Staubsaugern nächtlicher Weile ins Jenseits zu befördern.

Aber, lassen wir das! Wir wollen uns nicht nur von der „Welt“ im hergebrachten Sinne, sondern sogar ein bißchen von der „Umwelt“ und von der „Innenwelt“ unserer „Hunderttalerfliege“ unterhalten.

Die „Fliegenumwelt“, die gemäß der anders konstruierten Sinnesorgane, z. B. des Mosaikbaues des Fliegenauges, eine andere sein muß, als die unsrige, spiegelt sich in einer gleichfalls eigenartigen „Fliegeninnenwelt“.

Wir wollen hier, — auch für das genannte Beispiel, — nicht die physiologischen und anatomischen Gründe näher anführen, sondern nur das Ergebnis feststellen. Das „Fliegenumweltbild“ ist, — verglichen mit dem von unseren Augen gelieferten, — etwa den durch die groben Raster der älteren telegraphischen Bildübertragung vermittelten Wiedergaben von Photographien ähnlich. Es ist arm an feinen Einzelheiten. Der Biologe Uexküll sagt unter Bezug auf diese Tatsache einmal: „Die Spinne webt ein Netz, das ihrem Beutetier völlig unsichtbar bleibt.“ Es würde also heillos in unseren Wohnungen aussehen, wenn unsere Hausfrauen die Welt mit Fliegenaugen erleben müßten. Es wäre nicht auszudenken!

Überhaupt: unsere arme, verkannte Fliege! Mancher hat sie wohl nervös und planlos gescholten, wenn er beobachtete, wie Fliegen eine Hängelampe „umkreisen“. Von einem einfachen „Umkreisen“ kann nämlich gar nicht die Rede sein! Immer wieder wird der Flug ruckartig unterbrochen, wenn die Fliege sich ungefähr einen halben Meter von der Lanpe entfernt hat. Und dann fliegt sie unter ihr oder an ihr vorbei und kehrt schleunigst am „Halbmetergrenzstein“, am Grenzstein ihrer „Schwelt“ um. Flöge die arme Fliege darüber hinaus, würde sie im Nichts zu fliegen glauben. Ihr Auge kann, seinem physikalischen Bau gemäß, nicht weiter sehen, ähnlich, wie eine fest auf einen halben Meter Entfernung eingestellte photographische Kamera Dinge, die erheblich weiter liegen, nicht mehr „sieht“, nicht mehr abbildet. Der Lichtbildner, der mit einer so eingestellte Kamera ein fernes Gebirge knipsen würde, müßte in der Dunkelkammer enttäuscht feststellen, daß „nichts auf der Platte ist“.

Der Weltraum der Fliege ist dem Inhalte einer Seifenblase vergleichbar, deren Halbmesser einen halben Meter groß ist. Übrigens ist sie grundsätzlich nicht schlechter gestellt als andere Tiere und auch nicht schlechter als der Mensch. Wir leben alle, um ein Wort des genannten Biologen zu gebrauchen, jeder in seiner „Seifenblase“! Die Seifenblasen sind nur verschieden groß. Und, abgesehen von dem Verdienst des kritisch wägenden Lebensforschers, müssen wir uns bei unserer Stubenfliege für die Erkenntnis bedanken, daß wir die Seifenblasengrenzen unserer Welt nicht übersteigen können, selbst wenn wir es wollten.

Was keinen Grund zur Mystik, sondern das höchste sittliche Gebot in sich schließt, sich in dieser Welt, die uns einzig gegeben ist, tüchtig zu tummeln!

Wie wirkt die Zimmerwelt des Menschen wohl sonst noch auf die Fliege ein? Wir können nicht nur allgemein behaupten: anders! Wir sind im Stande, uns mancherlei Einzelheiten des Fliegen-Sinneslebens zu erschließen.

Unsere Zimmerwelt ist, mit Fliegenaugen gesehen, recht einförmig. Für uns beherbergt das Zimmer eines Gelehrten, eines Kunstsammlers, das Spielzimmer eines Kindes, eine Fülle von Gegenständen verschiedenster Art, verschiedenster Wichtigkeit, begehrenswerte, häßliche, gleichgültige, praktisch-nützliche, überflüssige und so weiter. Wir bemerken, wir „merken“ sie als Besonderheiten. Und sie wirken auch gesondert, nicht nur als Haufen von Papier oder Holz, auf uns, haben jeder seinen eignen „Wirkton“, wie wir ja und vor allem: weil wir mit jedem etwas besonderes anzufangen „wissen“. Aber für unsere Fliege ist, abgesehen von der brennenden Lampe auf dem Tisch und den etwa aufgetragenen Speisen, alles nur „Unterlage zum darauf laufen“, hat alles nur einen „Laufton“.

Die Fliege weiß mit Büchern, Bildern, Wänden, Vorhängen, Möbeln wirklich nichts anderes anzufangen.

Die Sache wird anders, wenn die heiße Kaffeekanne, Milch, Zucker und Marmelade auf den Tisch gestellt wird. Dann tut sich eine „Wärmewelt“ auf. Und das Verhalten der Stubenfliege zeigt, daß die Seifenblase der „Wärmewelt“ viel größer, als die „Sehweltseifenblase“ ist. Denn jetzt wird unsere Stubenfliege aus der fernsten Ecke auf die Wärmequelle „Kaffeekanne“ zueilen. Auf ihr wird sie vergnügt herumspazieren, und wird auch, ihr ganz nahe, den Tisch und zufällig auch ein Klümpchen Marmelade betreten. Nun stürmen aber sofort Geschmacksreize auf das Fliegengehirn ein! Denn ähnlich, wie manche Schmetterlinge das können, schmeckt die Stubenfliege mit den Füßen. Dort, ganz vorn, am letzten Zehenglied, sitzen die feinen Organe des Geschmacksinnes!

Man kann behaupten: die Fliege schmeckt „laufend“! Sie hat einen „Fußspitzen-Geschmack“, wie es kürzlich ein namhafter Biologe treffend bezeichnet hat. Und die unmittelbare Folge ist die, daß das Marmeladenstückchen, das vorher höchstens „Lauftönung“ hatte, nun einen neuen Wirkton, daß es einen Geschmackston erhält. Unsere Fliege schnellst sofort ihren Leckkrüssel vor, sondert lösenden Speichel auf die süße Speise und schlürft den Marmeladennektar ein.

Wir vergaßen aber noch einen Stubenfliegenwirkton, der viele von uns interessiert! Weshalb setzt sich unsere Freundin so beharrlich immer wieder dorthin, wo einst — lang ist's her — die Pracht des vollen Haupthaares wallte, weshalb auf unsere kitzliche Nase? Wir meinten doch, diese Teile unseres höchstgelegenen Ich's hätten auch nur „Lauftönung“, wie die vielen anderen Dinge in unseren vier Wänden. Muß „Sie“ uns dann also ausgerechnet immer auf besagten Stellen heruntertanzen? Ja! Sie muß

es! Denn diese so schön geeigneten Teile unserer Haut schwitzen leicht und haben dann einen höchst „fliegen-sympathischen“ weitreichenden Geruchs- oder Duft-Ton. Der lockt sie aus den entferntesten Sphaeren ihrer Duftweltseifenblase herbei, — um an Ort und Stelle sogleich einem Geschmackston Platz zu machen. Und dann wird mit Selbstverständlichkeit unser salziger „saurer Schweiß“ gleichsam als Bouillon geschleckt.

Oh ja, — auch die Fliegenwelt ist bunt! Wäre sie noch bunter, so würde es der guten Hunderttallerfliege darin zu bunt werden.

Über die Nützlichkeit der Spinnen im Bienenhause. Nach der landläufigen Meinung sind im Bienenhause „Spinnen nicht zu dulden“. — Schon Vergil läßt „die lauernde Spinne“, gehaßt von Minerva, ihr lockeres Garn um die Pforte hängen“, ein Fall freilich, der in der Wirklichkeit kaum von Erfolg begleitet sein dürfte. — Vor kurzem konnte ich nun beobachten, wie aus dem schlecht verschlossenen Honigraume eines Bienenstockes, wo sich außer Waben vorerst noch keine Bienen befanden, eine Spinne eine ca. 1½ cm lange Raupe, „Rankmade“ der Imker, der berüchtigten Wachsmotte, *Galleria mellonella*, schleppte. Seitdem werden zwar die Spinnengewebe im Bienenhause entfernt, ab und zu gefundene Spinnen aber am Leben gelassen.

Fr. Freih. v. Tunkl.

\*



**Bei uns opfert die Heimat  
an Gut und Besitz, was die  
Front nötig hat.**



KRIEGSHILFswerk FÜR DAS DEUTSCHE ROTE KREUZ

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Jahrbuch \(Hrsg. O. Krancher\).  
Kalender für alle Insekten-Sammler](#)

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: [1938](#)

Autor(en)/Author(s): Wolff Max

Artikel/Article: [Aus der Welt unserer Stubenfliege 141-146](#)